

Wolfgang Huber

Predigt am 5. November 2017

in der Pauluskirche Berlin-Zehlendorf

Matthäus 10, 34-39

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Was bleibt? Liebe Gemeinde, mit dieser Frage bin ich auf den heutigen Sonntag zugegangen. Was bleibt vom Reformationsjubiläum, das am vergangenen Dienstag seinen lang ersehnten Höhepunkt hatte? Zum ersten Mal seit dem 31. Oktober 1517, zum ersten Mal in dem halben Jahrtausend, das seit dem reformatorischen Aufbruch vergangen ist, war der 31. Oktober in allen Teilen Deutschlands bis in die entferntesten Winkel ein gesetzlich geschützter, arbeitsfreier Tag. Und an vielen Orten fanden eindruckliche Gottesdienste statt, nicht nur in Wittenberg oder in den Nikolaikirche von Spandau oder Potsdam, sondern nicht zuletzt hier in der Zehlendorfer Pauluskirche. Ich konnte an dem Gottesdienst nicht teilnehmen, weil ich in Potsdam zu predigen hatte; aber er wurde glücklicherweise im Rundfunk übertragen und in der Mediathek aufbewahrt, so dass ich ihn nachhören konnte. Von vielem, was da gesungen und musiziert, gespielt und gesagt wurde, wünschte ich, dass es bleibt: das Theaterstück: „Hier.Stehe.Ich“, das Jugendliche aus St. Petersburg, Warschau und Berlin zusammenführte; die Kantate „Unser Gott“ von Frank Schwemmer, die klar machte, dass wir niemanden ausschließen, wenn wir zu Gott als „unserem“ Vater beten. Und nicht zuletzt die doppelte Aufforderung von Superintendent Johannes Krug: „Mehr Mut, unseren Glauben zur Sprache zu bringen“ und „Wieder einmal standhaft sein.“ Inständig hoffe ich: Das bleibt!

Doch die Vorbereitung auf die heutige Predigt machte mir einen Strich durch die Rechnung. Heute geht es gar nicht um das, was bleibt. Es geht um eine Zäsur, um einen Schnitt. Ein scharfes Schwert fährt dazwischen.

Das ist wortwörtlich zu verstehen. Der Predigtabschnitt für den heutigen Sonntag findet sich im 10. Kapitel des Matthäusevangeliums und enthält folgende Worte Jesu: *Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert. Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.*

Bei solchen Worten hält man als Hörer unwillkürlich die Luft an. Wie kann das sein? Wenige Seiten vorher, im selben Evangelium nach Matthäus, werden die Friedensstifter selig gepriesen – und nun: *Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.* Im Evangelium für den heutigen Sonntag – ebenfalls bei Matthäus aufgezeichnet – werden wir aufgefordert, dem Bösen nicht zu widerstreben; und nun sollen wir von unseren Liebsten entzweit werden. Sohn und Vater, Tochter und Mutter und, besonders heikel: Schwiegertochter und Schwiegermutter. Dort heißt es, wir sollten unsere Feinde lieben – und jetzt müssen wir uns mit Feinden im eigenen Haus auseinandersetzen. Dafür, mit Liebe auf sie zu reagieren, ist das einfach zu nah!

Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen: Im Februar 2003 wurde ich in einen E-Mail-Dialog über den drohenden Irak-Krieg hineingezogen. Mein Gesprächspartner war Dr. Richard Land, ein führender Vertreter der amerikanischen Baptisten. Er vertrat die Auffassung, der amerikanische Krieg gegen den Irak sei notwendig; zu den Aufgaben des

Staates gehöre es, wenn nötig, die Todesstrafe zu verhängen und zu vollstrecken. Der Krieg gegen den Irak sei nichts anderes als der Vollzug der Todesstrafe gegen den Diktator Saddam Hussein. Ich hielt dagegen und berief mich auf Jesu Bergpredigt: „Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Söhne und Töchter Gottes genannt werden.“ Richard Land erwiderte: „Das Ziel der Bibel ist nicht Frieden – es ist Gerechtigkeit.“ Beschwörend wiederholte er: „Jesu Ziel ist nicht Friede, es ist Gerechtigkeit. Daher geht es nicht um einen Frieden um jeden Preis, sondern um Gerechtigkeit.“ Er erinnerte an die Notwendigkeit, gegen Hitler Krieg zu führen. Hätte man darauf verzichtet, hätte man in Europa „einen Frieden gehabt, bei dem Hitler erlaubt worden wäre, alles in Europa anzustellen, was er wollte. ... Diese Art von Frieden wäre noch viel schrecklicher gewesen als Krieg.“

Offenbar hatte mein Gesprächspartner an diese Worte Jesu gedacht: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Ich war darüber so empört, dass ich mir die Antwort wohl etwas zu leicht machte. Ich berief mich einfach darauf, dass Frieden – Schalom – in der Bibel die Gerechtigkeit einschließt, dass er auf ein menschliches Miteinander zielt, in dem „Friede und Gerechtigkeit sich küssen“, so dass man das eine nicht gegen das andere ausspielen kann. Gerade wenn man keinen anderen Ausweg sieht, als ausgeübte Gewalt mit Gegengewalt in die Schranken zu weisen, komme alles darauf an, dass diese Gewalt dem Recht unterworfen sei und ihm diene. Ich wehrte mich dagegen, dass der Frieden der Gerechtigkeit untergeordnet wird.

Doch dem schneidenden, zugespitzten Wort Jesu wurde ich damit natürlich nicht gerecht. Allerdings enthält es keine Absage an den Frieden. Die Seligpreisung der Friedensstifter wird nicht zurückgenommen. Die Rede vom Schwert ist auch nicht wörtlich, sondern bildlich gemeint. Nur scheinbar steht dieses Wort über das Schwert im Widerspruch zu einem anderen, mindestens so bekannten Wort Jesu über dieselbe Waffe, das er an Petrus richtet: „Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer zum Schwert greift, soll durch das Schwert umkommen.“ Petrus, den Jesus mit diesen Worten in

die Schranken weist, hatte offenbar tatsächlich ein Schwert. Jesus dagegen will mit der Aussage, er sei nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, nicht behaupten, er drücke nun seinen Jüngern ein Schwert in die Hand. Er liebte, wie wir wissen, Gleichnisse. Damit sie sich einprägten, machte er von der rhetorischen Figur der Übertreibung Gebrauch. Dieses Mittel verwandte er einerseits, um seinen Jüngern den Hang zur Vergeltung auszutreiben. Wir haben es vorhin gehört: „Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dann biete die andere auch dar.“ Im Schock über diese Aufforderung zu unterwürfiger Selbsterniedrigung entgeht uns bisweilen sogar deren verborgene Pointe. Auf die rechte Backe schlägt der Kontrahent; da er vermutlich wie die meisten Menschen Rechtshänder ist, kann das nur ein Schlag mit dem Handrücken sein. Das ist eine besonders niederträchtige, entehrende Art des Schlagens. Wenn er so etwas tut, halte ihm die linke Backe hin. Wenn man schon schlägt, dann mit offener Hand. Vielleicht bringt diese überraschende Geste den anderen zum Nachdenken.

Und nun die andere, genau so überraschende Zuspitzung: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Wenn man den Mut hat, zu dem Johannes Krug uns alle am Reformationstag aufgefordert hat, den Mut nämlich, den Glauben zur Sprache zu bringen, dann kann es ungemütlich werden. Die Schweigespirale sollen wir durchbrechen, so sagte er, gerade auch die Schweigespirale zwischen Eltern und Kindern, zwischen Kindern und Eltern. Wer das versucht, spürt, wie plötzlich der kalte Stahl blitzt ja er spürt dessen Schärfe schon an der Wange. Johannes Krug ermutigte uns alle am 31. Oktober, standhaft zu sein: „Hier.Stehe.Ich“ In aller Freundlichkeit warnte er sogar: Dafür brauche man einen Grund, der tiefer sei als das eigene Ego. Sich vor den Menschen zu Gott zu bekennen, kann Zwietracht auslösen. Gleich nachzugeben, kann Verleugnung sein – siehe Petrus im Hof des Hohenpriesters: eine Verleugnung mit Ansage: „Ich kenne den Menschen nicht“. Aber auch als Dickkopf kann man in die Irre gehen. Es kann sich um nichts anderes als ein halsstarriges Ego handeln. Woher weiß ich, ob sich darin die Bereitschaft ausdrückt, sich an Gott zu halten?

Seit Jahren setze ich mich für ein Projekt ein, das magnetisch aufgeladen zu sein scheint. Es zieht gegensätzliche Meinungen und Emotionen auf sich. In Potsdam wollen wir den Turm der durch Krieg und Diktatur zerstörten Garnisonkirche wieder errichten. Nach langer Vorbereitung haben wir am vergangenen Sonntag den Baustart erreicht und mit einem Gottesdienst unter freiem Himmel begangen. Da konnte ich erleben, wie leicht man das Schwert ins eigene Haus bekommt. Es bestand in diesem Fall aus einer Stinkbombe mit Buttersäure und aus einer zerschnittenen Bibel, deren einzelne Blätter über der Gemeinde niedergingen. Während ich über den biblischen Satz predigte: „Richte unsere Schritte auf den Weg des Friedens“, schallte es wie ein Echo: „Heuchler“. Als ich sagte, der neu zu errichtende Turm solle – zum ersten Mal in der Geschichte dieses Ortes – dem Friedens und der Versöhnung dienen, hörte ich: „Fahr zur Hölle“. Als wir das Vaterunser beteten, wurde im Hintergrund gerufen: „Schande“. Ich will weder mich noch die in Potsdam versammelte Gemeinde mit den Jüngern Jesu vergleichen, an die sich die Worte unseres Predigtabschnitts richten. Aber so fremd ist mir Jesu übertreibende Rede über den Frieden und das Schwert in diesen Tagen nicht. Um uns herum wird es rauher. Nachgiebigkeit wird nicht belohnt. Der ungestörte Gottesdienst versteht sich nicht mehr von selbst.

Die Erfahrung, die ich am vergangenen Sonntag gemacht habe, war für mich eine Zäsur; sie hatte etwas von der Schärfe eines Schwerts. Genau deshalb sage ich dankbar: Hier in der Pauluskirche wurde für das Reformationsjubiläum 2017 der richtige Ton getroffen. Noch einmal zitiere ich aus der Predigt zum Reformationstag: Wer mündig ist, mache den Mund auf. Nicht nur für unser Reden sind wir verantwortlich, sondern auch für unser Schweigen. Es ist an der Zeit, standhaft zu sein. Das bleibt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.